

Die Katastrophe verseucht und verstört die Frauen

Parodie und Sarkasmus lindern die antike Schwere der Tragödie – Elfriede Jelineks „Kein Licht“ wurde zu einer Sprechoper

MARTIN BEHR

GRAZ (SN). Nach dem Super-GAU herrscht Stille. Und Dunkelheit. Und Ungewissheit. Darüber, ob und wie man sich noch Gehör verschaffen kann, was passiert ist und auch, ob man überhaupt noch existiert. In „Kein Licht“, 2011 in Köln uraufgeführt, setzt Elfriede Jelinek Menschen in der apokalyptisch anmutenden Szenerie nach einem Atomunfall aus. Knapp ein Jahr nach der Aufführung in Salzburg bringt die mittlerweile von Jelinek mit einem Prolog und Epilog erweiterte Fassung in Graz lebende Tote auf die Bühne. Totgeschwiegene Opfer, verstört, verunsichert, verseucht.

Das Szenario mag an Harald Muellers „Totenfloß“ erinnern, die Sprache ist bei Jelinek ungleich intensiver: konzeptiver, be-
törender, an Assoziationen reicher. Regisseur Ernst M. Binder lässt die österreichische Erstaufführung der drei Texte mit der

Stimme der Autorin beginnen. Sie führt ein in einen Sprechoperabend, dessen Stoff brandaktuell ist und das Flair einer antiken Tragödie verströmt. „Es ist alles vorbei“, heißt es zu Beginn, und was folgt, ist trostlos. Einzig die von Elfriede Jelinek in das klar aufgebaute, mit Metaphern versehene Sprachkonvolut geträufelten Dosen Sarkasmus und Parodie lockern die Schwere auf. Kein Licht, aber dennoch Ironie. Schmunzeln können trotz der Qual: In diesem Metier ist die Nobelpreisträgerin eine Meisterin.

Ernst M. Binder teilt den Text auf fünf hellbeige gekleidete Akteurinnen auf, die insbesondere wenn sie im Chor agieren den Geist des jelinekschen Endspiels verinnerlicht haben. Eine Erfindung des Regisseurs ist die Figur des blinden Sehers Teiresias, der sich auf einem goldenen Fahrrad die Seele aus dem Leib strampelt und dennoch scheitert. Er rührt sich nicht vom Fleck. Die Musika-



Untote, die zweifeln: Mona Kospach, Ronja Jenko, Eva Kessler. Bild: SN/DRAMAGRAZ

lität von „Kein Licht“ ist in Graz auf die Kraft der Sprache reduziert, die eingespielten Töne (Musik: Jonas Kocher) sind zart-bedrohlich, im Stil einer unaufdringlichen Filmmusik unterstützen sie das Grauen. „Musik ist Zeit und

die haben wir nicht mehr“, heißt es einmal.

Jelineks Figuren, die erste und die zweite Geige, brauchen in Graz keine Instrumente. Ihre Körper sind Klangkörper, die permanent (an sich) zweifeln: strahlende

Geschöpfe, dem Untergang geweiht, auch wenn sie zwischen-
durch in den inszenierten Star-
rummel von TV-Castingshows
zappen: Applaus, Applaus! Das
starke Textgebilde wird von Re-
gisseur Binder mit Achtsamkeit
inszeniert, die puristische, dunkle
Bühne im Grazer Dom im Berg
(Ausstattung: Vibeke Andersen)
kommt auch ohne Mätzchen aus.

Nach dem Frauenquintett er-
scheint die trauernde Überleben-
de (Libgart Schwarz) mit Hunde-
futter und sucht in der Ödnis ver-
geblich Vierbeiner. Sie klaubt Stei-
ne auf, kämpft mit dem Text und
dem Schicksal: „Der Mensch ist
zwar ein Ungeheuer, aber er ist
ein Dreck, ein Nichts gegen die
Natur.“ Am Ende entzündet sie
ein improvisiertes Grablicht. Le-
bendig begraben, eingemauert in
der Katastrophe: Antigone wohnt
in Fukushima.

Theater: „Kein Licht“. Aufführungen in
Graz: 4., 5., 6. September. Premiere in
Wien (Kosmos Theater): 24. September.